Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse".

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 2. | 1. Quartal. | 1887.

Liebe und Ehrgeiz.

Frei nach dem Englischen von **Arthur Zapp**.

(Fortsetzung.)

[2]

(Nachdruck verboten.)

Mr. Derrick habe darauf mit seiner Reitpeitsche dem lautesten Schreier einen leichten Hieb versetzt, erzählte der Neger weiter, und das sei für die wüste Rotte das Signal zum Beginn von Thätlichkeiten gewesen. Sie hätten sich in ihrer großen Uebermacht auf den jungen Herrn geworfen und ihn mit starken Knütteln derart bearbeitet, daß er blutüberströmt und bewußtlos zusammengebrochen sei.

Seine flehentlichen Bitten, den jungen Herrn zu schonen, seien nicht beachtet worden und schwerlich wäre Mr. Derrick lebend vom Platze gekommen, wenn nicht plötzlich ein Retter erschienen wäre.

Mitten in den Haufen der wüthenden Neger hinein sei ein großer, starker Mann gesprengt, sei schnell vom Pferde gesprungen und habe mit donnernder Stimme den Wütherichen Einhalt geboten, indem er zugleich zwei derselben mit kräftigen Händen ergriff und zur Seite warf.

Das plötzliche Erscheinen dieses Mannes habe auf die entmenschten Bestien wie ein Zauber gewirkt. Von ihrem Mordwerk ablassend, seien sie feige in den Wald geflüchtet.

„Und wer war dieser Mann, der meinem Bruder das Leben rettete?" unterbrach Adele mit zitternder Stimme den Bericht des Negers.

„Kapitän Witchell, Miß Adele, der Freund des Negers, der aus dem Norden zu uns gekommen ist, um sich der Sache der Armen und Unterdrückten anzunehmen."

„Kapitän Witchell," wiederholte das junge Mädchen mit leiser Stimme. „Und was geschah nun mit meinem Bruder?" wandte sie sich dann fragend an den Neger.

„Kapitän Witchell trug den Bewußtlosen nach der kaum zehn Minuten von dem Ort der That entfernten Farm, die seinem zugleich mit ihm vom Norden eingewanderten Freunde gehört. Der Farmer nahm den armen jungen Herrn bereitwillig auf und schickte sogleich einen seiner Leute nach Malta, um den Doktor Mercer herbeizuholen. Mich hieß der Kapitän nach Hause eilen, um Ihnen die Kunde von dem Unfall Mr. Derrick's zu überbringen."

„Schnell, George, sattele meinen Braunen und für Dich ein frisches Pferd!" gebot das junge Mädchen fliegenden Tones. Dann eilte sie in das Haus, hüllte



Ein altes indianisches Berathungshaus. (Mit Text auf Seite 16.)

sich in einen warmen Shawl — es hatte sich inzwischen ein kühler Wind erhoben — und trat dann wieder hinaus.

Wenige Minuten später erschien George, zwei Pferde am Zügel führend.

„O, Miß Dell, wollen Sie nicht lieber bis zum Tagesanbruch warten, der Wind bläst stark aus dem Norden und es scheint mir, als ob ein Gewitter heraufkäme."

Ein starker Windstoß bekräftigte diese Worte des Negers, dem die Aussicht auf einen mehrstündigen Nachtritt nichts weniger, als angenehm war.

„Das Gewitter kann mich nicht zurückhalten, wenn es sich um das Leben eines Bruders handelt, der gewiß der sorgfältigsten Pflege bedarf."

„Aber der Farmer und Mr. Witchell," warf der Neger ein.

„Sind Männer und verstehen sich nicht so auf die Krankenpflege, wie wir Frauen. Vorwärts, George, wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Mit diesen Worten trieb das junge Mädchen ihr Pferd, das sie mit der Gewandtheit einer geübten Reiterin schnell bestiegen hatte, zu lebhaftem Trabe an.

Der Wind wurde immer stärker. Die Temperatur war während kurzer Zeit, was in jenem südlichen Klima nichts Seltenes, um ein Bedeutendes gesunken.

Schweigend ritten die Beiden durch die dunkle Nacht. Die Voraussagung des Negers erfüllte sich in der That. Aus der Ferne ließ sich rollender Donner vernehmen und kurze Blitze erhellten von Zeit zu Zeit die dichte Finsterniß.

Adele achtete des aufsteigenden Unwetters nicht. Nur mit den Gedanken bei ihrem leidenden Bruder, trieb sie immer von Neuem das bei dem immer heftiger werdenden Sturm mühsam vorwärts kommende Pferd an.

Das Gewitter kam immer näher, jetzt schlug mit betäubendem Krach der Blitz in einen Baum am Wege ein. Wie gebannt blieben die vor Schrecken zitternden Pferde stehen.

Der furchtsame Neger jammerte laut und mahnte zur Umkehr, während das muthige junge Mädchen sich schnell von ihrem Schreck erholte und das Pferd mit Zurufen und Peitsche vorwärts zu treiben sich bemühte.

Doch vergebens. Der Braune ging ungeachtet aller Ermahnungen nicht um einen Schritt vorwärts. Ungeduldig sprang Adele aus dem Sattel und rief dem Neger zu, mit den Pferden umzukehren, sie werde den Weg allein zu Fuß fortsetzen.

Der Neger ließ sich das nicht zweimal sagen. Eilig wandte er die Pferde zur Heimkehr, sich kaum Zeit lassend zu dem vergeblichen Versuch, die junge Herrin von ihrem Vorhaben abzubringen.

Muthig, wenn auch nur langsam, schritt das junge Mädchen vorwärts, während die Empörung der Elemente einen immer heftigeren Charakter annahm.

Eine halbe Stunde mochte sie gegangen sein, als das Gewitter seinen Höhepunkt erreichte. Der Sturm war zum Orkan geworden. Adele sah ein, daß ihr die Ausführung ihres Vorhabens bei diesem Unwetter doch zur Unmöglichkeit wurde. Ihre Kräfte drohten sie im Stiche zu lassen. Glücklicherweise war sie, wie sie bei den sich immer schneller hintereinander folgenden Blitzen wahrnahm, in die Nähe menschlicher Wohnungen gelangt.

Es mußte das ihrer Berechnung nach jene Farm sein, die, wie sie aus dem Gespräche ihrer Eltern wußte, Kapitän Witchell vor Kurzem angekauft hatte. In einer der Negerhütten, die sie jetzt mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte zu erreichen sich bemühte, hoffte sie bis zur Beendigung des Gewitters Zuflucht zu finden.

Der Wind brauste jetzt stoßweise daher und fuhr heulend durch den nahen Forst und bog die jungen Eschen und die Baumwollsträucher bis zu dem Boden nieder.

Eine furchtbare Windsbraut erfaßte jetzt die Negerhütten und schaukelte sie gleich Wiegen hin und her. Schreiend stürzten die Neger heraus und schaarten sich auf dem freien Platz vor dem Herrenhaus, den nun auch Adele erreicht hatte, zusammen.

Die Thür des Hauses öffnete sich und eine Laterne in der Hand trat die hohe Gestalt Witchell's heraus. Beim Aufleuchten des Gewitters erblickte er, als er die erschreckte, sich zusammendrängende Schaar erreicht hatte, inmitten der schwarzen Gruppe eine liebliche weiße Figur mit flatterndem Haar und dunklen Augen, die er alsbald erkannte

Unwillkürlich streckte er ihr die Hände entgegen, die sie sofort ergriff und an denen sie sich vor der Gewalt des Sturmes festhielt.

Er umhüllte sie mit dem Shawl, der ihr von der Schulter geglitten war und wandte sich dann fragend an die Neger:

„Sind Alle aus den Hütten geflüchtet? Sie werden in der nächsten Minute einstürzen."

„Es sind Alle draußen, Kapitän," lautete die Antwort.

„Um Himmelswillen, meine arme, alte Mutter!" kreischte eine Frauenstimme auf. „Sie liegt hilflos im Bett und kann sich nicht rühren."

„In der Hütte dort? Mein Gott, es ist kein Augenblick zu verlieren!" rief Witchell. „Vorwärts, Jungens! Der nächste Windstoß muß das Kartenhaus umwerfen."

Doch kein Fuß regte sich, die Furcht hielt Alle zurück und die Gefahr wuchs zusehends.

„Nun, so will ich selbst gehen," sprach er kurz entschlossen, sanft die Hände des jungen Mädchens, die sich halb bewußtlos krampfhaft an ihm festhielt, loslassend.

In dem nämlichen Augenblick, als Kapitän Witchell sich todverachtend in die schwankende Hütte stürzte, ließ sich das Brausen des mit erneuerter Wuth anwachsenden Sturmes vernehmen. Unter seiner Gewalt ächzten die Bäume des nahen Gehölzes, er peitschte die in der Dunkelheit zitternde Menge und erschütterte die Hütte in ihren Grundfesten.

„Er ist verloren!" rief Adele.

Doch auch schon in demselben Momente kam der kühne Mann wieder zum Vorschein, eine alte, gelähmte Negerin in den Armen tragend.

„Hurrah für Kapitän Witchell!" erscholl es aus dem Haufen der Neger, als der Retter seine bebende Last dicht neben Adele auf den Erdboden sanft niedergelegt hatte. Selbst das Heulen des Sturmes wurde für eine Sekunde von diesem Jubelschrei übertönt.

Das Licht der Laterne, die Witchell vorher auf den Erdboden niedergesetzt hatte, streifte das abgemagerte Gesicht der Greisin und der mit Regen vermischte Sturm zerzauste ihr graues Haar.

Barmherzig nahm Adele ihren Shawl herunter und hüllte die Hülflose darin ein.

Kaum hatte Kapitän Witchell die menschenfreundliche That des jungen Mädchens bemerkt, als er schnell seinen Ueberrock auszog und sie damit bedeckte.

Sie wollte es verhindern, doch ein Windstoß benahm ihr die Kraft hierzu und unwillkürlich klammerte sie sich hülfesuchend an seinen Arm.

Das Unwetter hatte seinen Höhepunkt überschritten, die Windstöße, die an Stärke nachließen, traten in immer länger werdenden Intervallen auf.

„Das Schlimmste haben wir überstanden," wandte sich Kapitän Witchell an die Neger. „Ihr könnt Eure Wohnungen jetzt wieder aufsuchen. Der Alten hier werde ich etwas Brandy zur Stärkung schicken. Miß Holman, wollen Sie mir erlauben, Sie nach meinem Hause zu geleiten? Der Regen wird sich sogleich in Strömen ergießen."

Sie war von all' dem in den letzten Minuten Erlebten, von ihrer so unvermutheten Begegnung mit dem Manne, der ihrem Vater so tödtlich verhaßt war, zu dem sie selbst jedoch ein aus Bewunderung und Sympathie gemischtes Gefühl hinzog, halb betäubt. Fast willenlos hing sie sich an seinen Arm und ließ sich nach dem einfachen einstöckigen Farmerhause führen.

Die alte Betty, eine Negerin, welche die Wohnung des Kapitäns auf seiner neuen Besitzung in Ordnung hielt, war bei dem Eintritt der Beiden damit beschäftigt, das erloschene Feuer auf dem Herde wieder anzufachen. Die vor Schreck und Furcht zitternden Hände konnten jedoch mit dem sonst noch gewohnten Geschäfte nicht zu Stande kommen.

„Lassen Sie mich versuchen, ob ich dem Schaden abhelfen kann," lachte Witchell, der seiner ermatteten Begleiterin einen Sessel hingeschoben hatte. Er zog einige Streichhölzer hervor, beugte sich zum Herd nieder und bald prasselte ein lustiges Feuer.

„Jetzt, Betty, kochen Sie für Miß Holman eine Tasse Kaffee und sorgen Sie dafür, daß die Kleider der jungen Dame getrocknet werden, während sie selbst auf dem Sopha im Nebenzimmer der Ruhe pflegen kann."

„Aber mein Bruder" — wandte Adele ein.

„Ist in der Obhut des Doktor Mercer und meines Freundes Devene," erwiderte Witchell. „Sie, Miß Holman, sind zu ermüdet, als daß Sie Ihre Reise zu Ihrem Bruder noch in dieser Nacht fortsetzen könnten, auf der Sie sich, wie ich vermuthe, befanden, als Sie von dem Gewitter überrascht wurden."

„Und wie befindet sich mein Bruder?" forschte das junge Mädchen, die sich den Anordnungen des vor ihr stehenden Mannes ohne weitere Widerrede fügte.

„Als ich ihn verließ, um während des Unwetters nach den Meinigen hier zu sehen, hatte er sein Bewußtsein noch nicht wieder erlangt. Doktor Mercer sagte mir aber, daß die Wunden nicht gefährlich und daß keines der edlen Organe seines Körpers verletzt sei."

„Dem Himmel sei Dank," hauchte das junge Mädchen mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Ich will jetzt unverzüglich zu dem Verwundeten zurückkehren," nahm Kapitän Witchell wieder das Wort, „und so lange er ohne Besinnung oder im Delirium des Wundfiebers liegt, bei ihm weilen. Ihnen, Miß, sende ich morgen früh durch einen Boten Nachricht. Vielleicht gestattet der Doktor, daß Sie Ihren Bruder schon im Laufe des morgenden Tages in einer Kutsche abholen können. Wenn wir uns nicht wiedersehen sollten — ich kehre morgen nicht zurück, da ich in Malta zu thun habe —, so leben Sie wohl, Miß Holman."

Er fuhr mit den Fingern durch sein vom Regen genäßtes Haar und schritt zur Thür.

Adele hatte ihm noch kein Wort des Dankes gesagt, das kam ihr jetzt in den Sinn und sie begann stammelnd: „Kapitän Witchell, wie kann ich — wie können wir Ihnen jemals vergelten, was Sie an meinem Bruder, an mir gethan?"

(Fortsetzung folgt.)

König und Unterthanen.

Historische Skizze von F. Gracht.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Frauenzimmer saßen in einem sehr reinlichen, aber auf Armuth deutenden Gemache, eifrig mit Handarbeiten beschäftigt. Die Aeltere von ihnen mochte einige vierzig Jahre zählen und war offenbar in jüngeren Jahren sehr schön gewesen. Sie spann am Rocken und zwar so egal und fein, wie zu Zeiten Kaiser Heinrich IV. Bertha die Spinnerin. Die jüngere, ein zartes Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren, konnte eher auf die Bezeichnung lieblich, als auf die schön Anspruch machen. Sie war etwas zu bleich und zu hager, auch fehlte es ihr wahrscheinlich an Bewegung in freier Luft, sie saß über den Stickrahmen gebückt und stickte mit bunter offener Seide große Rosenbouquets in weißen, schweren Seidenstoff.

„Du bist heute wieder zu fleißig, Hulda," sagte die Mutter, „laß jetzt die Nadel ruhen, das Wetter ist schön, laß uns einen Spaziergang machen."

Das Mädchen schob gehorsam den Stickrahmen zurück und stand auf. Auch die Mutter verließ den Rocken, um sich in der an das Stübchen stoßenden Kammer zum Ausgehen zu rüsten. Sauber und anständig waren die Frauenzimmer stets gekleidet, viel für ihren Anzug konnten sie nicht ausgeben, und so waren sie denn auch bald fertig und schickten sich eben an, das Gemach zu verlassen, als sie durch heftiges Klopfen an die Stubenthür erschreckt wurden.

„Um Gotteswillen, es wird doch nicht Seine Majestät unser Allergnädigster —" stammelte erschrocken Frau Heinrichsen; aber ihre Angst wich der größten Freundlichkeit, als auf ihr schüchternes „Herein" die ihr wohlbekannte Gestalt des Kammerdieners der Frau Baronin v. Beulwitz in ihr Stübchen trat.

„Ei, Herr Habermann," sagte Frau Heinrichsen knixend, „es ist mir ja ein ganz besonderes Plaisir, Sie in meiner bescheidenen Wohnung zu sehen, ich kann daraus wohl schließen, daß Ihro Gnaden die Frau Baronin von Beulwitz wieder einmal anhero gekommen sind und, wie ich hoffe, sich im besten Wohlsein befinden."

„So ist es, Frau Heinrichsen, die gnädige Herrschaft sind gestern hier angelangt und wohnen bei der alten Excellenz, bei dem Herrn Onkel der gnädigen Frau Baronin. Gnädig, wie immer, haben sich die Frau Baronin sofort ihrer ehemaligen treuen Dienerin erinnert, und ich habe den Befehl erhalten, Frau Heinrichsen aufzusuchen und zur Frau Baronin zu bescheiden. Heut Nachmittag um fünf Uhr sollen Sie der Frau Baronin aufwarten und ihr kleines Töchterchen mitbringen."

„Zu Befehl, es ist mir dies eine große Ehre, und meine Tochter wird sich ebenfalls sehr glücklich preisen, haben doch die gnädige Frau, wie sie noch gnädiges Fräulein waren und so zu sagen in den Kinderschuhen standen, mein Mädchen über die Taufe gehalten."

„Weiß es noch ganz gut, das waren schöne Zeiten, als der gnädige Herr Papa der Frau Baronin noch lebten!"

„Und der Herr Kammerdiener stehen schon wieder auf, haben ja kaum eine Minute gesessen. Ich bin eben nur eine einfache Wittwe, aber wollten Sie nicht ein Schlückchen von meinem Magenliqueur, bitter, aber vortrefflich, ein Präsent meines Schwagers, der in Magdeburg lebt und ihn selbst verfertigt."

„Danke bestens, Frau Heinrichsen, nehme es für genossen an, bin kein Freund von Spirituosa, finde ich aber vor meiner Abreise noch einige Stunden Zeit, wie ich hoffe, dann trete ich bei Frau Heinrichsen ein und nehme eine Tasse Kaffee mit großem Danke an."

„Was? Kaffee, ach Du mein lieber Gott, wenn unsereiner Kaffee trinken dürfte, hat mich doch schon Ihr freundschaftliches Pochen an der Thür an Kaffee und den König erinnert —"

„Was fragen denn Se. Majestät Friedrich Wilhelm I. nach Ihrem Kaffee?" rief lachend der Kammerdiener.

„Ach ja, ich vergaß, daß Sie schon zu Zeiten König Friedrichs I. Berlin verließen, während ich mit meinem Manne, Gott hab ihn selig, hier bleiben mußte. Der hochselige König Friedrich war ein anderer Herr. Der liebte die Pracht, da gab es immer etwas für das Auge. Ihn freute es, wenn seine Hofkavaliere und Hofdamen in prachtvollen Anzügen erschienen, da konnten Nätherin und Stickerinnen doch etwas verdienen, aber bei unserer jetzt regierenden Majestät herrscht eine Sparsamkeit, von welcher sich Fremde keine Vorstellung machen können. Meine Tochter stickt da ein Kleid für die Gemahlin des österreichischen Gesandten, Sie dürfen wohl glauben, wenn die königlichen Hoheiten die Prinzessinnen Wilhelmine oder Louise Ulrike sich ein solches Kleid bestellen lassen wollten, ihr königlicher Herr Papa würde die höchsten Damen höchst eigenhändig mit Orfeigen traktiren."

„Das ist ja schauderhaft, dergleichen fällt unserer Majestät in Dresden nicht im Traume ein. Aber um wieder auf den Kaffee zu kommen, was hat's denn damit für eine Bewandtniß?"

„Unser König hat die Einführung aller ausländischen Getränke, wie Kaffee, Thee, Chokolade, streng untersagt. Seine Unterthanen sollen zum Frühstück ihre Milch oder Mehlsuppe essen, ihr im Lande gebrautes Bier trinken und damit Punktum! Nun lassen sich aber die fremden Gesandten schicken, was ihnen gefällt, da kommt denn dies oder jenes Stück auch in die Häuser unseres Adels, und so weiter.

Vor einiger Zeit hatte der Haushofmeister des österreichischen Gesandten der Frau Registrator Scheuermann, um deren Schwester er sich bewirbt, ein Pfund Kaffee zum Präsent gemacht. Aus alter Bekanntschaft besuchte ich sie zuweilen, und da kam sie auf den Einfall, mich mit einem Schälchen Kaffee zu traktiren. Wir sitzen so recht gemüthlich redend beisammen, da plötzlich klopft es stark an die Thür und wer tritt herein? Niemand anders, als seine Majestät der König!"

„Der König?"

„Der König, Herr Habermann. Ohne auf unsere tiefen Verbeugungen zu achten, schiebt er uns bei Seite, schaut in unsere Kaffeeschälchen und donnert los: Also. doch recht berichtet, Kaffee! Hierauf wandte er sich zu mir: Wer ist Sie? Die Wittwe von Joachim Heinrichsen, welcher Kammerdiener bei dem Herrn Kriegsminister war. Und Sie? Aber ich weiß schon, Sie ist des Registrator Scheuermann Frau. Wie kommt Sie zu dem Kaffee?

Gnadigste Majestät, schluchzte die Scheuermann, er ist ein Geschenk vom Haushofmeister des österreichischen Gesandten, gekauft hätte ich ihn mir gewiß nicht!

Der König rief: Sie hat ihn weder anzunehmen, noch zu trinken. Dem Herrn Gesandten will ich aber zu verstehen geben, daß er es seiner Dienerschaft verbietet, meine Unterthanen zu verführen und ihnen Kaffee zu bringen, welcher wahrscheinlich dem Gesandten gestohlen worden ist. Sie aber, Scheuermann, läßt das Kaffeelutschen, erwische ich Sie noch einmal, spazirt Sie auf 6 Wochen in das Spinnhaus, und Sie, Heinrichsen, nehmen Sie sich ein Exempel daran."

„Da vergeht einem Hören und Sehen, Frau Heinrichsen," sprach mit aufgehobenen Händen Herr Habermann, „wenn es in Berlin so zugeht, ziehe ich Dresden vor."

Er hielt es endlich für nöthig, aufzubrechen, und, nachdem er sich höflich verabschiedet hatte, verließ er sie, auf der Straße mit all dem Hochmuthe einherstolzirend, welcher zu jener Zeit den Dienern adeliger Häuser eigen war.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Einladung zur Frau Baronin von Beulwitz war für die beiden, in einfacher Stille fortlebenden Frauenzimmer ein wichtiges Ereigniß.

Jetzt, nach sechsjähriger Trennung, sollte sie ihre ehemalige Herrin, welche sich nach Sachsen verheirathet hatte, wiedersehen und die Ehre haben, ihr die herangewachsene Tochter vorzustellen.

„Laß die Arbeit, Hulda, mache Dich so hübsch, als möglich. Du mußt Dein bestes Kleid anlegen und Dein Haar auf das Sorgfältigste ordnen. Als die gnädige Frau Baronin damals Berlin verließen, warst Du ein Kind und eben im Wachsen. Sie wird Dich jetzt kaum erkennen."

„Ach, Mutter, wenn sie auf den Gedanken käme, mich mit sich nach Dresden zu nehmen?"

„Glaub's kaum, sie weiß, daß ich dann ganz allein dastehen würde. Wollte sie es aber thun, würde ich darin den Finger Gottes erkennen, denn ich mag die Angelegenheit hin und her wenden, wie ich will, ich bezweifele, daß der junge Herr Brockenberg Dich zum Altar führen wird."

„O, liebe Mutter, Sie selbst halten ihn ja für einen ehrlichen Mann, von bestem Herzen, und er hat mir feierlich geschworen, mich oder Keine zum Altar zu führen."

„Mein liebes Kind, ich denke über den jungen Brockenberg jetzt, wie früher, aber er hängt von seinem Vater ab, und das von Rechtswegen. Der alte Herr Brockenberg macht für seinen einzigen Sohn und Erben andere Ansprüche, als Du, die Tochter einer unbemittelten Wittwe, erfüllen kannst."

Hulda schlug erröthend die Augen nieder, die Mutter fuhr fort: „Ich wollte, Herr Friedrich Brockenberg hätte niemals unser Haus betreten. Er kam damals, um im Auftrage seines Vaters mein Gespinnst zu kaufen, was allerdings seinen Ruf hat, aber daß er später hauptsächlich Deinetwegen kommen würde, das hätte ich nicht gedacht."

„Es ist Gottes Schickung gewesen, daß Herr Brockenberg und ich uns finden sollten, liebe Mutter."

„Oder eine Prüfung für Dein Herz, Kind."

Hulda seufzte und schwieg; auch die Mutter überließ sich ihren Gedanken.

* * *

In einem hohen Gemache, welches aber in Anbetracht des Standes und des Reichthums des Besitzers sehr einfach genannt werden mußte, saß die Baronin von Beulwitz, eine junge, elegant gekleidete Dame, beschäftigt, seidene Stückchen zu Fäden zu zerzupfen.

Der Kammerdiener hatte Frau Heinrichsen und ihre Tochter gemeldet, welche sofort vorgelassen wurden.

Frau von Beulwitz lächelte herzlich, als die alte, wohlbekannte Gestalt der treuen Dienerin vor ihr stand, und reichte ihr die Hand. Frau Heinrichsen küßte dieselbe ehrerbietig und trat dann zurück, um ihrer Tochter Gelegenheit zu geben, der Baronin dieselbe Huldigung erweisen zu können.

„Es freut mich, Sie zu sehen, liebe Heinrichsen," begann Frau von Beulwitz, „Sie sieht ja recht munter aus, unberufen, und diese hübsche Jungfer ist also Ihre Tochter, meine Pathe Hulda?"

Die Erwartung.



Ein Pärchen schwärmt im Liebesglücke,
Nichts ahnend von des Schicksals Tücke,
Doch voll Erwartung sieht man da
Wuthschnaubend steh'n den Herrn Papa.



Wenn dich der Hunger weidlich plagt,
Dein Leid dem Kellner du geklagt,
Geschieht's oft, daß auf Speis' und Trank
Du wartest halbe Stunden lang.



Der Hoffnung glüh'nden Drang zu stillen,
Muß Meister Pech im Lotto spielen;
Den Ziehungsplan schaut er alsdann
In brünstiger Erwartung an.



Dem armen Künstler oft die Zeiten
Recht herzlich bitt'res Weh bereiten,
Doch kommt ein Brief mit Geld darin,
Schwellt freudige Erwartung ihn.



Die Flinte in des Jägers Armen
Kennt mit den Thieren kein Erbarmen;
Der Jäger steht oft Nächte lang
Erwartungsvoll und ohne Bang'.



Gieb' deine Börse, sonst dein Leben
Hast du verwirkt! Der Räuber eben
Verbirgt sich schnell, von Mordlust voll,
Erwartend, wer wohl kommen soll.



Der arme Bettler, eine Gabe
Erbittend von des Reichen Habe,
Bescheiden vor der Thüre harrt,
Erwartungsvoll und halb erstarrt.



Weihnachtsmann bringt mit vollen Händen
Den Kindern seine schönen Spenden,
Freud'ger Erwartung voll schau'n doch
Die Kleinen durch das Schlüsselloch.



„Gehaltserhöhung zu bekommen,
Thut einem braven Diener frommen,"
Der Diener voll Erwartung spricht,
Der Herr macht drob ein ernst Gesicht.



Arco naturale auf Capri. (Mit Text auf Seite 16.)

„Es freut mich. Ich habe auch in Dresden viel an Sie gedacht, Heinrichsen, und denke, diese Pelzhaube wird Ihr im nächsten Winter gute Dienste thun; für Dich, Pathe, habe ich das rosarothe Kleid ausgesucht, Du bist etwas bleich, da wird es Dich kleiden."

Frau Heinrichsen bedankte sich mit vielen Worten, Hulda küßte der gnädigen Frau Pathe, ganz glückselig über das schöne Geschenk, die Hand, und Beide, Mutter und Tochter, verließen mit Stolz und Freude das Palais.

* * *

Hulda war ein sittsames Geschöpf, das hinderte sie aber nicht, die Liebesbetheuerungen Herrn Brockenberg's junior mit lieblichem Erröthen und sanftem Lächeln anzuhören und ihnen Glauben zu schenken.

Ein Zufall oder der Genius treuer Liebespaare fügte es, daß der junge Brockenberg, welcher eben einen Geschäftsgang machte, Frau Heinrichsen zu Frau Registratorin wandeln sah; er hielt es für gar nicht unwahrscheinlich, daß die schöne Hulda allein zu Hause sei, und durchaus für kein Verbrechen, hinzugehen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, denn er konnte doch nicht wissen, daß ihre Mutter nicht daheim war.

Solcher Gedanken voll, schlüpfte er um die Ecke herum in das kleine zweifenstrige Häuschen, stieg leise die schmale, dunkle Treppe hinauf und stand plötzlich vor Hulda, welche am Stickrahmen saß und einen kleinen Schrei ausstieß, als sie den Geliebten vor sich stehen sah.

„Um Gotteswillen, Herr Brockenberg, wenn Jemand Sie gesehen hat oder wenn meine Mutter jetzt zurückkäme!"

„Niemand sah mich, die Gasse ist ja so menschenleer und Ihre Mutter, o liebste Hulda, die sitzt jetzt bei einer Frau Gevatterin und trinkt heimlich ein Schälchen Kaffee."

„Bitte, reden Sie nicht von Kaffee, die arme Frau Registratorin hat deshalb genug Angst ausgestanden."

„Und nicht einmal niedersetzen heißen Sie mich, Hulda?"

„Ich, ach, ich fürchte, das schickt sich nicht, es wäre wohl besser, Sie gingen wieder, Herr Brockenberg."

„Sehr obligirt, ich habe aber sehr große Lust, zu bleiben!"

„Gegen den Willen Ihres Herrn Vaters?"

„Liebe, holdselige Hulda, es ist leider wahr, daß mein Vater nicht leicht in unseren Ehebund willigen wird, gerade jetzt hat er die Absicht, mich mit einer vermögenden Muhme zu verheirathen, aber ich gebe nicht nach, was kann er endlich thun? Er redet oft genug davon, daß er sich eine schmucke Schwiegertochter wünsche, und Enkel, welche ihm am Haarzopfe zausen, was ich mir niemals hätte erlauben dürfen."

Erröthend hatte sich Hulda über den Stickrahmen gebeugt, Brockenberg fuhr fort: „Jede treue Liebe erreicht endlich ihr Ziel, wir sind Beide jung und können ein, zwei Jährchen warten, nicht wahr, mein Mädchen?"

„Ja, ich wartete wohl, aber meine Mutter, welcher ich doch Glauben schenken muß, behauptet, die Männer wären nicht treu, und wenn ein junger, reicher Mann ein armes Mädchen auch gern sähe, so dürfte er es doch nicht ohne Vatersegen zum Altar führen."

„Versteht sich, aber mein Vater soll und wird uns segnen. Meine Mutter ist selbst ein armes Mädchen gewesen, und obgleich eine stattliche Frau bis heute, doch schwerlich jemals so reizend, wie Hulda."

„Ich glaube, es wäre wirklich besser, Sie gingen," bat das Mädchen, „es könnte doch Jemand gesehen haben, daß meine Mutter ausgegangen ist, und daß Sie allein bei mir sind, lieber Brockenberg, mein einziger Reichthum ist mein guter Ruf!"

„Gutes, ehrenwerthes Mädchen, ich gehe."

Der junge Mann faßte nur leicht die Fingerspitzen der Geliebten und sagte, indem er sich nach der Thür wandte:

„Adieu, ich gehe, aber ich komme wieder und dann bringe ich meinen Vater mit." — —

„Ach," seufzte das Mädchen, „wie treu und gut ist er, wie schön, er sieht aus, wie ein Prinz, aber in meinem neuen rosafarbenen Kleide werde ich mich auch nicht übel neben ihm ausnehmen."

Jetzt entschwand er ihren Augen; indem er rasch um eine Ecke bog, rannte er fast an einen Herrn an, welcher ihm gebieterisch „Halt!" zurief.

Der junge Kaufmann blickte auf, vor ihm stand der König. Brockenberg machte sein Kompliment und wollte weitergehen.

„Heda, hier geblieben. Wie heißt Er?"

„Friedrich Brockenberg, Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten!"

„Wo geboren?"

„Zu Berlin."

„Wie alt?"

„Dreiundzwanzig Jahre!"

„Wer ist sein Vater?"

„Der Kauf- und Handelsherr Friedrich Joachim Brockenberg, welcher für —"

„Weiß schon! Folge er mir aufs Schloß!"

Friedrich ging hinter dem König her, sein Herz schlug ungestüm, aber vor Hoffnung und Freude. Offenbar wollte der König seinem Vater wohl. vielleicht hatte er eine Bestellung für denselben, wenn das wäre! Oh, und wenn Friedrich sich ein Herz faßte, und den König um Fürsprache bei seinem Vater bäte? Er sah sich schon im Geiste bei Frau Heinrichsen in dem netten Gemache, und die geliebte Hulda neben sich.

Jetzt öffnete der König eine große Flügelthür und hieß ihn abermals, ihm folgen. Als der junge Mann sich umschaute, erblickte er zwei Damen, von denen die ältere ein Buch in der Hand hielt, die jüngere mit Nähen beschäftigt war.

„Nähst wohl an Deiner Aussteuer?" rief der König lachend der jungen Dame zu und klopfte sie auf die Wange, „recht so, zum Arbeiten sind wir auf der Welt. Ein Gebetbuch hast Du, Sophie? Brav, es ist heut ein Freudenfest für die ganze Christenheit. Wollte Euch mein Christgeschenk zeigen, was ich soeben auf der Straße erhalten habe. Seht Euch den schönen jungen Mann an, mißt sicherlich seine sechs Schuh und darüber, Sohn vom Brockenberg, der mich mit Tabak versorgt, und Dich, Sophie, wohl heimlich mit Kaffee."

„Ich sollte wohl meinen, daß die Schwester des Königs von England —"

„Meine Frau und Königin von Preußen ist, und wenn es der König von Preußen nicht will, soll die Königin von Preußen keinen Kaffee trinken!"

Sophie Dorothea erröthete vor Zorn, der König kümmerte sich wenig darum, er sagte heftig: „Ich sehe schon, was mich freut, ist meiner Familie gleichgültig, und dafür, daß ich Tag und Nacht für Euer Wohl besorgt bin, ernte ich wenig Dank. Komme Er, Brockenberg, Er wird Infanterist, lernt er das Exerzieren schnell, so kann er bald Unteroffizier werden, denn sicher weiß er mit der Feder bescheid, versteht sich auf das Rechnen und dergleichen."

„Majestät halten zu Gnaden, ich bin Kaufmann, der einzige Sohn!

„Nicht gemuckst, er wird Soldat!"

„Ist nicht den Gesetzen nach der einzige Sohn frei?" fragte die Königin.

„Das Gesetz gebe ich! Kümmere Dich um Deine Angelegenheiten. Guten Morgen!"

Der König verließ mit Friedrich das Gemach und begab sich nach seinem Appartement, wo sich einer seiner Adjutanten befand. Diesem sagte er einige Worte und ging dann in sein Arbeitszimmer.

„Mein Herr, es thut mir leid, aber ich muß die Befehle Seiner Majestät befolgen, Sie werden sofort eingekleidet," sagte der Adjutant.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, meinen Vater von dem, was mit mir geschehen soll, in Kenntniß zu setzen? Er ist ein reicher Mann und wird mich loskaufen."

„Da es mir nicht verboten ist, will ich Ihren Wunsch erfüllen, aber hoffen Sie nicht darauf, daß der König einen so großen, schönen Mann, wie Sie sind, wieder herausgiebt. Dagegen stelle ich Ihnen ein gutes Avancement in Aussicht, Sie können es bis zum Offizier bringen."

Auch zu den Ohren der Frau Heinrichsen gelangte dieser Vorfall.

„Der arme, junge Mann dauert mich," sagte sie, „aber dem stolzen Kauf- und Handelsherrn, welcher sich soviel auf seinen Reichthum einbildete, ist diese Demüthigung wohl zu gönnen. Jetzt, Hulda, wirst Du einsehen, daß Ihr zwei kein Ehepaar werden könnt. Lasse den Kopf nicht hängen, der junge Uhrmacher meint es ehrlich, ist wohlhabend, und ich sähe Dich gar zu gern bald an der Seite eines braven Mannes!"

Hulda antwortete nur mit einem Seufzer, sie arbeitete von früh bis in die Nacht, betete mit Inbrunst und erklärte fest, daß sie, da Friedrich nicht der Ihrige werden könne, niemals heirathen wolle.

Friedrich hielt es für das Klügste, sich nicht widerspenstig zu zeigen, er paßte beim Exerzieren gut auf, half seinem Vorgesetzten bei schriftlichen Arbeiten und ward in Folge dessen nach drei Monaten Gefreiter.

* * *

Das Osterfest fiel in dem Jahre, welches Friedrich als Soldat in Magdeburg angetreten hatte, sehr spät. Das Wetter war außerordentlich mild und am ersten Feiertage gingen unzählige Frauen schon in leichteren, hellfarbigen Gewändern einher.

Die Frau Registratorin, welche Alles wußte, was in Berlin vorging, und einer wandelnden Zeitung glich, hatte vernommen, daß man bei Brockenberg's Hoffnung habe, den Sohn auf einige Tage zu sehen.

Frau Heinrichsen runzelte bei dieser Nachricht die Stirn, Hulda aber faltete die Hände und pries Gott. Sie war überzeugt, liebte Friedrich sie noch, so wußte er auch Mittel, sie zu sehen, zu sprechen. Mit besonderer Sorgfalt ordnete sie ihr Haar; in der Hoffnung, von dem Geliebten gesehen zu werden, legte sie das neue rosenfarbene Kleid an und wußte ihrer Mutter die Erlaubniß abzuschmeicheln, des Nachmittags eine Schulfreundin besuchen zu dürfen, welche unfern vom königlichen Schlosse wohnte.

Als Hulda, schönstens herausgeputzt, durch das Schloß ging, kam eben der König im Gespräch mit zwei Herren die Treppe herab. Seinem Adlerblicke entging nichts, er sah auch Hulda, und rasch auf sie zuschreitend, rief er aus:

„Stehen geblieben! Wer ist Sie? Wie heißt Sie?"

„Hulda Heinrichsen, Ihro Majestät."

„Hulda, was war Ihr Vater?"

„Kammerdiener bei —"

„Beim Teufel, meinetwegen, und Sie untersteht sich, Hulda zu heißen? Kann Sie nicht Christiane, Johanna, Ursula oder Brigitta gerufen werden? Ist Ihr ein christlicher Name, wie er für Ihren Stand paßt, nicht

vornehm genug? He? Und was hat Sie denn für ein Kleid an, wie nennt man das Zeug, von was ist es gemacht, Antwort!"

„Von Baumwolle und Seide!" stammelte das Mädchen.

„Ei, von Baumwolle und Seide, und wo fabrizirt man diesen Stoff, rede Sie?!"

„Ihro Majestät, ich, ich glaube, in Lyon!"

„In Lyon, das kommt ja immer besser. Sie ist die Tochter der Wittwe Heinrichsen, welche sich besser auf das Kaffeetrinken versteht, als auf das, was für ihren Stand paßt und für ihre Tochter. Wo hat Sie das Geld zu solchen Kleidern her, Sie Kammerdieners Tochter, Jungfer Hulda oder auch nicht Jungfer Hulda?! Auf der Stelle legt Sie das Kleid ab, und das hat Sie für Ihren Dünkel!"

Und wie es der wohlmeinende König zuweilen zu thun pflegte, nämlich seinen lieben Unterthanen eine vaterliche Züchtigung zu verabreichen, so that er auch jetzt, die reizende Hulda empfing von hoher Hand ein paar derbe Kopfnüsse.

Das war zu viel, jetzt war Hulda's Geduld und Schüchternheit zu Ende gegangen, ohne an weitere Folgen zu denken, steute sie sich vor den König hin und sagte: „Majestät, das ist zu viel, einige Schläge will ich mir gefallen lassen, ich habe keinen Vater mehr und will mir einbilden, daß sie von meinem guten Vater kämen. Lebte er nur noch, möcht er mir täglich einen Schlag geben, aber meine Ehre lasse ich von allen Königen und Kaisern der Welt nicht angreifen, auch nicht die Ehre meiner rechtschaffenen Mutter. Daß ich Hulda getauft bin, ist nicht meine Schuld; meine Pathin, die Frau Baronin von Beulwitz, hat es so haben wollen, meine Mutter war ihre Dienerin. Wenn Ihro Majestät statt der schönen Namen Friedrich Wilhelm in der heiligen Taufe die Namen Hans Caspar bekommen hätten, müßten Sie dieselben auch behalten. Das Kleid hat mir meine Frau Pathe zum Geschenk gemacht, warum soll ich es nicht tragen? Ich thue es, um mein Geld zu sparen. Ihro Majestät speisen inländische Rüben, sie sind auch sehr gut; wenn aber Allerhöchstdieselben vom Kaiser von Oesterreich böhmische Fasanen als Präsent erhalten, lassen Sie diese auch nicht verderben, sondern sie kommen auf die königliche Tafel. Ich muß die Schläge behalten, aber die Ehrenkränkung müssen Ihro Majestät zurücknehmen."

„Nicht so keck, Mädchen," flüsterte einer der Herren, welcher seitwärts vom Könige stand.

„Ich spreche für meine Ehre, auf gut Deutsch, und wo sollten denn die tapferen Soldaten herkommen, wenn ihre Mütter und Schwestern nicht auch Muth hätten?"

„Bei Gott, Mädchen, Du weißt die Zunge zu gebrauchen, und ein gesunder, klarer Verstand regirt sie. Du hast Dich gut vertheidigt. Was Du von den Schlägen und von Deinem Vater gesagt hast, ist mir zum Herzen gegangen; ich wünsche, daß nach meinem Tode meine Kinder ebenso von mir sprechen mögen!" sprach der König gerührt.

Nach einer Pause fuhr der Monarch fort: „Jungfer Hulda Heinrichsen, ich bin Ihr Satisfaktion schuldig, sie soll Ihr werden. Niemand soll mit Recht von Friedrich Wilhelm I. sagen, daß er mit Wissen eine Ungerechtigkeit beging oder den geringsten seiner Unterthanen nicht Wort hielt. Trage Sie Ihr Kleid noch lange gesund und bitte Sie sich eine Gnade von mir aus."

‚Das nehme ich mit dem wärmsten Dank an. Geben Ihro Majestät Friedrich Brockenberg seinen Abschied, er wird auch als Kaufmann Ihro Majestät als getreuer Unterthan dienen."

„Sie hat mein königliches Wort, gehe Sie heim, Sie soll für Ihren Schatz den Abschied zugesandt bekommen."

Mit Freudenthränen küßte Hulda des Königs Hand; wie berauscht eilte sie heim zu ihrer Mutter.

Am zweiten Osterfeiertage begab sich Frau Heinrichsen mit der Ordre des Königs zu Frau Brockenberg, und obgleich sich die Wittwe vorgenommen hatte, nur fünf Minuten zu verweilen, so konnte sie doch den Bitten der Kaufmannsfrau nicht widerstehen, welche sie zum Bleiben ebenso dringend, als herzlich einlud.

Herr Brockenberg sandte sogleich einen Expressen an seinen Sohn, und acht Tage später feierte ein treues Paar, Friedrich und Hulda, sein Verlobungsfest.

Es kam nur selten vor, daß der König sich in den Häusern seiner Berliner umsah; aber beim Hochzeitsmahle des jungen Brockenberg erschien er auf kurze Zeit.

„Ihn habe ich freigegeben," sprach der König und zupfte den Bräutigam beim Ohr, „aber seinen ältesten Sohn muß er mir oder meinem Nachfolger stellen; geräth er nach der Mutter, wird es ihm an Courage nicht fehlen. Er, Brockenberg, hat nicht unter dem Kommandostabe bleiben wollen, dafür, das sag ich ihm, kommt er jetzt unter den Pantoffel."

Die junge Frau nahm das Glas und rief: „Zu Befehl, Ihro königliche Majestät Friedrich Wilhelm I. lebe hoch!"

Verlorene Sterne.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir in schönen, klaren Nächten die Wunder des Firmamentes betrachtend unsere Augen zu jenen unzähligen über uns leuchtenden Welten wenden, da gewahren wir oftmals mit Staunen, wie ein Stern sich abzulösen scheint von seinem Platze und durch die unermeßlichen Räume des Himmelsgewölbes schießt. Das Phänomen kommt und enteilt, daß wir uns desselben kaum bewußt werden und nur ein einziges Ach der Bewunderung ausstoßen können.

War es wirklich ein Stern, den wir fallen sahen? War es eine leuchtende Materie, die sich von einer der Welten ablösend in den unermeßlichen Raum verliert, vielleicht Botschaft tragend von einem Stern zum andern fliegt?

Wir wissen es nicht, — wissen nicht, ob Sterne die Bahn verlassen können, auf welchen sie nach vorgeschriebenen Gesetzen kreisen, und selbst die Männer, welche den gestirnten Himmel zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht, können keine bestimmte Auskunft darüber geben, obgleich Einige die Behauptung aufstellen, daß zuweilen ein Stern vom Firmamente verschwinde, verlösche, sterbe, um nie wieder zu erscheinen!

Sollten sie Recht haben? Sollte sich der Ausspruch eines deutschen Schriftstellers „Nichts ist dauernd, als der Wechsel" selbst auf die Sterne — die wir ewig nennen — ausdehnen lassen? Wären selbst sie, die reinen leuchtenden Himmelskörper, der Vergänglichkeit unterworfen, wie es die Sterne unseres Lebens sind.

Mit Sternen besäet ist der Himmel unseres Daseins, wenn wir das Licht der Welt zum ersten Male begrüßen. O, daß so viele versinken müssen, verschlungen vom unaufhaltsam dahinrollenden Strome der Zeit und des Schicksals! —

Die Lieben, welche uns beim Eintritt in das Leben willkommen heißen, uns freudig die Arme entgegenbreiten, sich zu uns gesellen auf der Reise durch dieses Erdenland, sind lichte Sterne. Der Muttersorge milder Stern, der in Freud und Leid, in Glück und Schmerz immer gleich wohlthuend und erwärmend auf uns hernieder leuchtet; der klare, helle Stern der Vaterliebe, ernst mahnend unseren Fuß bewahrend vor dem Straucheln auf den dicht verschlungenen Pfaden des Lebens. Der Stern der Schwesterzärtlichkeit, der uns aus liebevollen Augen so treu und beständig entgegenblickt, uns zu edlen Thaten, zur Güte und Rechtschaffenheit auffordert. Der Stern der Brudertreue, kühn und ehrenhaft uns anspornend zum muthigen Wettlaufe nach den höchsten Preisen des Lebens. Der Stern einer heiligen, reinen Liebe, die unser Dasein erhellt, unser Herz mit den Schauern des Entzückens erfüllt. Der Stern der Freundschaft, die uns aufrichtig und wahr, helfend und rathend zur Seite steht. Alle diese Sterne gehen einer nach dem andern zur Ruhe, sinken hernieder am Horizont unseres Lebens; aber sind sie uns auf ewig verloren, ist keine Wiederkehr, kein neues Erwachen? — Nichts, was der Tod von unserer Seite nimmt, ist unrettbar verloren, nichts kann uns das Leben auf immer rauben, wenn wir es mit gleicher, starker Liebe umfassen. Nur von Wolken umhüllt sind solche Sterne und selbst durch diese empfinden wir noch ihren Glanz im Paradiese der Erinnerung. Längst unseren Blicken entschwunden, werfen sie doch ihren magischen Schimmer über unsere Tage, gehen uns jenseits jener Sterne schöner, unvergänglicher und heller auf.

Wenn aber die Liebe, die wir zu einem theuren Gegenstande im Herzen tragen, durch seine oder unsere Schuld erlischt, wenn wir fühlen, wie das uns umschlingende Band sich allmälig löst, wenn es uns gleichgültig wird, hinabsinkt in die alltägliche Menge — das ist ein verlorener Stern. — Viel eher kann sich Haß in Liebe verkehren, als daß sich die zur Gleichgültigkeit erkaltete Liebe je wieder neu beleben ließe — Gleichgültigkeit ist Tod.

Verlorene Sterne sind die, auf die wir mit Achtung, mit Hoffnungen geblickt, die mit herrlichen Anlagen und Fähigkeiten ausgestattet im Taumel der Leidenschaften, im unseligen Irrwahn den rechten Weg verlassen haben. Mit bitterem Schmerz sehen wir solchen verlorenen Sternen nach, wie sie dahinsinken in die Nacht der Vergessenheit.

Verlorene Sterne in unserem Leben, sind die Hoffnungen welche einst den Morgen unserer Kindheit umschmeichelt, die Wünsche, die wir im stillverschwiegenen Herzen getragen und denen wir entsagten, gehorchend dem gebieterischen Worte des Schicksals. Dem Einen sind es die machtschimmernden Pläne des Ehrgeizes, dem Andern war es das Glück des eigenen Herdes. Zerstoben wie Seifenblasen sind die luftigen Träume; nach ihnen sehnsüchtig die Arme ausstreckend, umfangen wir die Luft. Unzählig und von der größten Mannigfaltigkeit sind solche verlorenen Sterne. Jedes Menschenleben ist reich daran, denn Jeder war in rosigen Jugendträumen befangen, war geblendet von einer Fata morgana, die mit jedem Schritte, den wir ihr näher traten, weiter zurückwich, so daß es endlich Nacht — tiefe Nacht um uns ward.

Hüten wir uns, wenn uns die Dunkelheit umhüllt, daß wir nicht selbst ein verlorener Stern, irre werden an Gott und uns selbst, vom Pfade der Wahrheit und des Rechtes abweichen. Erhalten wir uns die Sterne des Glaubens an die ewige Liebe, des Vertrauens auf die uns innewohnende eigene Kraft, so wird auch die trübste Nacht der Schmerzen nicht ohne Licht für uns sein.

Ein altes indianisches Berathungshaus, wie wir es in unserem Bilde auf Seite 9 bringen, ist eines der wenigen Erinnerungszeichen an die von der Kultur noch nicht berührte „Freiheit" der wilden indianischen Körperschaften, wie wir sie noch hin und wieder in einzelnen Staaten der nordamerikanischen Union antreffen. Die Zeiten eines Chingachkok, Lederstrumpf ꝛc. sind vorüber — die Indianer sind nahezu ausgerottet und die geringen Ueberbleibsel derselben meist zu Ackerbürgern und Viehzüchtern geworden.

Privatvergleich. Kläger: „Stellen Sie sich vor, Herr Amtmann, giebt mir neulich der Kratzelhuber in Oberkirchberg eine Ohrfeige." — Amtmann: „Habt Ihr diese dem Kratzelhuber zurückgegeben?" — Kl.: „Nein, diese nicht, aber eine andere." — Amtm.: „Nach diesem gütlichen Privatvergleich kann das Gericht in der Sache weiter nichts thun."

Wörtlich. Ein kleiner Knabe sollte für seine Mutter leere Säcke zu einer benachbarten Familie tragen, welche sie ihr erst geborgt hatte, und dazu sagen: „Ein Kompliment von meiner Mutter und hier schickte ich die Säcke wieder." Diese Anrede konnte aber der Kleine noch nicht umformen, und so sagte er denn, als er in die Stube des Nachbars eintrat: „Ein schönes Kompliment von meiner Mutter und hier schicke ich die Säcke wieder."

Der Mann ist betrunken. Der berühmte Berliner Arzt, der sogenannte alte Heim, befand sich nicht selten in einem angeseuselten Zustande. In einem solchen ward er zu einem Kranken gerufen. Er will nach dem Pulse desselben greifen, erfaßt aber seine eigene Hand und nach kurzer Ueberlegung ruft er: „Dem Manne fehlt nichts, er ist nur betrunken."

Ursache und Wirkung. Zur Schulentlassung in der Schule zu E. war es üblich, daß der Lehrer jedesmal eine Abschiedsrede hielt, in welcher er die Kinder auf den ernsten Schritt hinwies, welchen sie nun aus der Kindheit in die Jugendzeit thun müßten, und daß die schönste Zeit ihres Lebens für sie nun hinter ihnen läge. Dabei flossen nun gewöhnlich viele Thränen, und ein Knabe, der sich's auch recht zu Herzen genommen und viele Thränen vergossen hatte, antwortete, als er zu Hause nach der Ursache seines Weinens gefragt wurde: „Ja, wenn der Lehrer aber auch allemal eine Rede hält!"

Alles Pomade. Einem Arzte ward einst eine Pomade, die für irgend ein Uebel helfen sollte, zur Prüfung vorgelegt, mit der Anfrage, ob man dieselbe auch anwenden könne. Derselbe untersucht die Substanz und erwiderte: „Diese Pomade können Sie anwenden ganz nach Belieben, für die Haare, für die Hühneraugen, als Stiefelwichse — es schadet nichts, 's ist Alles Pomade."

Kindergedanken. Karl: „Ach, Mama, was habe ich gesehen! Christel hat mich in die Mühle mitgenommen, und da habe ich einen Esel gesehen, so groß — so groß wie der Onkel!" — Lieschen: „Nicht wahr, Mama, Karl übertreibt wieder einmal? So einen großen Esel, wie der Onkel, kann's ja gar nicht geben!"

Schleifsteine. „Man muß die Studenten in Gesellschaft von Frauen bringen," behauptete einst Jemand in einer Gesellschaft, in welcher sich mehrere Professoren befanden, „damit ihre Sitten abgeschliffen werden." — „Meinetwegen," entgegnete einer der Professoren, „aber meine Frau und meine Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her."

Charade.

Ein Wort, worin sich wen'ge Lettern finden,
Groß und gewichtig in des Menschen Sein,
Schließt in sich die Bestätigungen ein,
Und jeder Lebensbund muß d'rauf sich gründen.

Die Zweite, die die Götterlehren künden,
Weilt mißgestaltet in Arkadiens Hain,
Flößt abergläub'gen Hirten Schrecken ein
Trotz holden Flötenspiels in Waldes Gründen.

Das Ganze ist ein großes Inselland,
Seit drei Jahrhunderten uns erst bekannt,
Von einem edlen, stolzen Volk bewohnt.

Sehr leicht wird euch des Räthsels Lösung fallen,
Doch zweifle ich, ob leicht es sei auch Allen;
Versucht's, damit der Scharfsinn sich belohnt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Buntes Allerlei.

Macht der Gewohnheit.



Müller: „Haben Sie schon gehört, lieber Herr Schulze, daß sich Meyer verbrennen lassen will, wenn er todt ist?"

Schulze: „Na, was ist denn dabei, vielleicht thue ich's auch."

Müller: „Ich werde mich jedenfalls bedanken und bleibe beim Begrabenlassen, woran ich von Jugend an gewöhnt bin."

Talentvolle Kinder. Mutter: „Sagt mir nur, wo Ihr die Unarten alle lernt?" — Kinder: „Die können wir auswendig, Mama!"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Welche Rolle nimmt jeder Schauspieler ohne Widerspruch?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Die Wetterfahnen.

Arco naturale auf Capri. (Zu unserem Bilde auf S. 13.) Am nördlichen Fuße des Tuoro grande, eines Felsenvorsprunges auf der Insel Capri, senkt sich in östlicher Richtung nach dem Meere zu ein Thaleinschnitt. In diesem erhebt sich, phantastisch gewölbt, rings von rothbraunen Klippen umstarrt, ein prächtiges Felsenthor, der sogenannte natürliche Bogen oder Arcus naturale. Tief unten erglänzt, schwarz verschattet, das tyrrhenische Meer; durch den Rahmen des Thores blickt in scharf hervortretender Konfiguration die Halbinsel von Sorrent mit dem Vorgebirge der Minerva. Die steinernen Zinken ragen wie ein glühender Nadelwald in's Blaue der Luft empor, und, den Felsen angeschmiegt, blüht der zierliche Kogerastrauch und die gemeine Fackeldistel, deren flache, blattähnliche Stengelglieder wie die Abschnitte einer Kette aneinandergereiht sind und welche die indischen Feigen trägt.

Frühreif. „Höre, Bürschchen," sprach die Mutter zu ihrem etwas muthwilligen vierjährigen Alexander, „wenn Du Dich nicht änderst, so muß ich Dir einmal die Jacke ausklopfen!" Rasch erwidert der Knabe, der eine Ader vom Eulenspiegel hatte, mit dem freundlichsten Gesichte: „Ei ja, liebe Mutter, wenn Du willst so gut sein," indem er ihr sein flink abgestreiftes Jäckchen darbot.

Die dritte Nase. „Das ist nun die dritte Nase," sagte ein subalterner Beamter, „die ich binnen acht Tagen von meinem hohen Chef erhalten. Wenn er mir nur wenigstens etwas Schnupftabak dazu geschickt hätte."

Hauswirthschaftliches.

Mittel gegen die Würmer bei Kindern. Würmer entstehen bei Kindern in der Regel in Folge Ueberladung mit Brei, Mehlspeisen, Kartoffeln, Obst u. s. w. Symptome für das Vorhandensein von Würmern sind übler Athem, Leibschmerzen, Nasenjucken, geschwollene Lippen, Durst, Dickleibigkeit, ungesunde Farbe, unruhiger Schlaf, Zähneknirschen, Husten, schleimiger Stuhlgang, Verstopfung oder Durchfall. Man lasse bei Auftreten dieser Erscheinungen die Kinder Eier, Backwerk, Pfannkuchen, Obst, Würste, Klöße, Kuchen, Hülsenfrüchte und alle Säuren meiden, und gebe ihnen dafür grobe, harte, eingesalzene Speisen, mit Zwiebeln gewürzte Speisen, Meerrettig, Portulak und dergleichen, welche Dinge die Würmer nicht vertragen können, lasse sie täglich reichlich starken Queckenwurzelthee mit Milch trinken, gebe ihnen die ersten acht Tage Morgens eine Messerspitze voll Küchensalz mit Wasser zu trinken, nachher drei Morgen hintereinander einen halben bis ganzen Eßlöffel voll Baumöl, und hierauf einige Tage lang Morgens 1 bis 2 Kaffeelöffel Wurmsamen mit Zucker. Ein bewährtes Mittel ist auch das Wurmmoos (Helmintochortes), welches man in Wasser oder Milch nehmen und mit Zucker oder Honig vermischen kann. Kindern von 4 bis 10 Jahren giebt man 2 Skrupel bis 10 Quentchen, jüngeren nur $1\frac{1}{2}$ oder 1 Skrupel. Die vorzüglichste wurmtreibende Kraft haben: Ysopthee, rohe Mohrrüben, nüchtern genossen oder geschabt mit Zucker versetzt, Birkensaft im Frühjahre einige Tage nacheinander in solcher Menge getrunken, daß der Leib sehr lose dadurch wird, Rautenkonserve, Knoblauch. Von letzterem genieße man nüchtern 2 bis 3 Stück auf Butterbrod, oder in Milch gekocht, oder man nimmt den Saft mit ebensoviel Baumöl oder Zitronensaft ein und gebraucht nach 3 bis 4 Tagen eine Abführung.

Palindrom.

Nimm aus dem Alphabet zwei Zeichen,
Verdopple sie und stell' sie recht,
Daß sie sich vor- und rückwärts gleichen,
Dann kennt sie jeder Bauerknecht.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Eva, Ave. — Apfel. — Orkan, Koran.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.